

**Zeitschrift:** Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse  
**Herausgeber:** Schweizerischer Forstverein  
**Band:** 69 (1918)  
**Heft:** 3  
  
**Rubrik:** Bücheranzeigen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

beamten bestellt werden. Auf einen Kreisforstbeamten trifft es nach der gegenwärtig vorgesehenen Einteilung 2400 ha Wald. An den Besoldungskosten, welche im übrigen die Gemeinden zu tragen haben, trägt der Kanton einen Drittel bei. Wir hoffen, in nächster Nummer eingehender über das neue Gesetz berichten zu können.



## Bücheranzeigen.

Bei der Redaktion eingegangene Literatur. — Besprechung vorbehalten.

**Die Fischwege an Wehren und Wasserwerken** in der Schweiz von Ingenieur A. Hähri, in Zürich, Generalsekretär des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes. Publikationen des Schweizerischen Wasserwirtschaftsverbandes, Nr. 5. Verlag Rascher & Co., Zürich und Leipzig 1917. Preis broschiert Fr. 4.

Der schweizerische Wasserwirtschaftsverband gibt in dieser Publikation eine durch zahlreiche Illustrationen und Planskizzen sehr anschaulich gemachte, einläßliche Arbeit des gegenwärtigen Standes der Fischwege oder „Fischtreppen“ unserer großen und kleineren Wasserwerke bekannt. Schon vor der Erstellung der großen Stauwehre am Rheine war hauptsächlich in Fischereikreisen dem Ausbau der Fischwege größte Aufmerksamkeit geschenkt worden. Es wurde jedoch immer mit Bedauern festgestellt, daß dieselben ihren Zweck, den Aufstieg der Laichfische trotz der vorhandenen Wehre zu ermöglichen, nur sehr mangelhaft erfüllen. Der normale Aufstieg der Fische durch Fischpässe konnte nirgends festgestellt werden. Die vorliegende Arbeit bringt mit aller Klarheit den Beweis, daß der frühere Fischreichtum unserer Flußläufe, die mit Stauwehren versehen werden, durch die Anbringung von Fischwegen nicht erhalten werden kann, daß somit der enorme Kostenaufwand, den der Einbau von Fischwegen in die Stauwehre erfordert, fischereiwirtschaftlich größtenteils wertlos ist. Die Zusammenstellung über die Ergebnisse des Lachsfanges am Rhein sprechen am deutlichsten hierfür. Es wurden z. B. im Kanton Zürich im Jahre 1914, also nach Inbetriebsetzung der Rheinwerke nur noch 6 Lachse gefangen, während vorher der Lachsfang im gleichen Gebiete annähernd den hundertfachen Betrag ausmachte.

Die interessante Arbeit, die alle Beachtung verdient, gelangt zur Schlußfolgerung, daß die äußerst hohen Beträge, welche die Erstellung von unzulänglichen Fischwegen verschlingt, zweckmäßiger für einen intensiven Besatz der zwischen den einzelnen Stauwehren entstehenden Flußabschnitten mit passenden Fischarten verwendet werden sollten. Dadurch könnte den Flußfischern wieder ein gesichertes Auskommen verschafft werden.

C. T.

**Über Zuteilung der Hilfsgelder** gibt Prof. Th. Felber in Heft 4, 1917 der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit in einem gedrängten Aufsätze wertvolle Richtlinien aus seiner reichen Erfahrung im Unterstützungswesen bei katastrophalen Ereignissen. Während bei Einzelereignissen ganz besonders der Hilfsfonds für nicht versicherbare Elementarschäden willkommene Hilfe leistet, gehen bei größern Ereignissen überdies freiwillige Spenden in der Regel in so reichlichem Maße ein, daß den Geschädigten materiell bis zu einem gewissen Grade geholfen werden kann. Eine gerechte und zweckdienliche Verwendung der Gelder liegt im Sinne der Spender und ist die Aufgabe der Schatzungskommissionen, welche erfahrungsgemäß besser aus Männern ge-

bildet werden, die den Geschädigten persönlich fern stehen. Felber zeigt in anschaulicher Weise, wie der Grad der Bedürftigkeit festgestellt und ins Verhältnis zu den verfügbaren Mitteln gebracht wird. Zum Aufgabenkreis der Schätzungskommission gehört auch die richtige Verwendung der Naturalgaben, sowie die Vorsorge, daß die Unterstützungsbeträge in erster Linie für die Wiederherstellung der geschädigten Objekte Verwendung finden. Wer je in den Fall kommt, bei derartigen Gelegenheiten mitzuwirken, wird gerne die Felberschen Ratschläge zur Hand nehmen, die auch die Lösung rechtlicher, zum Teil recht heikler Fragen kurz behandeln. H.

**Die Ameise.** Schilderung ihrer Lebensweise von Dr. R. Escherich, Professor an der Universität München. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Braunschweig, F. Vieweg und Sohn 1917. Geheftet 10 Mark.

Der Verfasser dieses Buches ist in den letzten Jahren auch weitem Kreise bekannt geworden durch seine führende organisatorische und wissenschaftliche Betätigung auf dem Gebiete der angewandten Insektenkunde. Escherichs Amerikabuch (Die angewandte Entomologie in den Vereinigten Staaten, Berlin 1913), welches das großzügige Vorgehen der Vereinigten Staaten in der Schädlingsbekämpfung schilderte, wurde zum Markstein in der Geschichte dieses lange vernachlässigten Wissensgebietes; die darin niedergelegten Reformvorschläge fanden bei den angewandten Entomologen großen Anklang, was aus der seitherigen erfreulichen Entwicklung der von Escherich begründeten Gesellschaft und Zeitschrift für angewandte Entomologie deutlich hervorgeht. Sein Eintreten für eine Neuorganisation der Schädlingsforschung ist Prof. Escherich umso höher anzurechnen, als er mit diesen Bestrebungen „die sonnigen Höhen rein wissenschaftlicher Tätigkeit mit einer rauhen Atmosphäre voller wirtschaftlicher Interessengegensätze und heftiger Widerstände“ (Seite IX) vertauschte. Wie eine Aussicht auf eine herrliche Ferienreise in ein schönes, heiteres Land erschien ihm deshalb die Aufforderung des Verlages, sein im Jahre 1906 in erster Auflage erschienenenes Ameisenbuch neu herauszugeben. Und das vorliegende Werk ist denn auch ein rechtes Sonntagskind geworden, dessen glückliche Höhenstimmung schon vom Vorworte an sich auf den für naturwissenschaftliche Dinge empfänglichen Leser überträgt.

Bekanntlich lieferte schweizerische Forscherarbeit besonders wertvolle Aufschlüsse über die Ameisen; dementsprechend finden die Untersuchungen von Pierre Huber, Aug. Forel, G. M. Goeldi, Santschi und Rudolf Brun in Escherichs Buch auch volle Würdigung. „Weit aus das meiste verdankt die Ameisenkunde Aug. Forel, dessen Arbeiten sowohl für die Systematik als die Biologie grundlegend sind“ (Seite 16).

In 10 Kapiteln werden Morphologie und Anatomie, Polymorphismus, Fortpflanzung, Nestbau, Ernährung, verschiedene Lebensgewohnheiten, Ameisenpsychologie, Beziehungen der Ameisen zu Tieren und Pflanzen geschildert und in einem Anhang auch die Bekämpfungsmaßnahmen gegen lästige Haus- und Gartenameisen zusammengestellt; reichliche Abbildungen und Literaturverzeichnisse erleichtern und vertiefen das Verständnis.

Es liegt im Wesen aller Naturforschung begründet, daß in den 11 Jahren, welche zwischen der Ausgabe der 1. und 2. Auflage des Escherichschen Ameisenbuches verstrichen, verschiedene Theorien infolge neuer Untersuchungen mehr oder weniger modifiziert werden mußten. So trägt der Verfasser auch dem Umschwunge volle Rechnung, der sich unterdessen bezüglich der „Ameisenpflanzen“ vollzog. Escherich sieht die bekannte Ameisenstutztheorie bei *Cecropia* und *Myrmecodia* als erschüttert an, da sich gerade in jenen Fällen, die als die sichersten galten, herausstellte, daß es sich dabei

itur um eine einseitige Ausnutzung der Pflanzen durch die sie bewohnenden Ameisen handelt. Daß dabei gelegentlich auch ein kleiner Nutzen für die betreffenden Pflanzen abfällt, kann die Symbiosetheorie nicht retten, weil die in Frage stehenden Ameisenpflanzen nicht auf die Beschützung durch die sie bewohnenden Ameisen angewiesen sind. Angesichts der großen Verschiedenheiten in den Lebensgewohnheiten der Ameisen erscheint jedoch das Problem noch nicht als vollständig abgeklärt. Ganz unbestritten ist dagegen das auf gegenseitiger Abhängigkeit beruhende Symbioseverhältnis zwischen den pilzzüchtenden Ameisen und ihren Nährpilzen.

Viele eigenartigen Erscheinungen des Ameisenstaates, wie z. B. die Pflege von Blattläusen zur Gewinnung ihrer zuckerhaltigen Honigtauabsonderungen, wurden von früheren Autoren zuweilen als Beweise für ein bewußtes, logisches Denken der Ameisen angesehen. Die gegenwärtige Ameisenforschung betrachtet jedoch die Ameisen nicht mehr als solche Miniaturmenschen; daß ihnen menschliches Überlegungsvermögen fehlen muß, kommt schon durch die Kleinheit des Ameisengroßhirnes zum Ausdruck. Doch wäre es gleich verfehlt — was auch schon versucht wurde — diese hochstehenden Insekten als bloße Reflexautomaten hinzustellen, denn gewisse plastische Anpassungen, Gedächtnis und eine Benützung von individuellen Erfahrungen sind bei ihnen experimentell nachgewiesen worden.

Besonders eng verknüpft sind viele Ameisen mit dem Walde. Bei den bekannten „Ameisenhaufen“ handelt es sich nicht um bloße regellose Ansammlung von Nadeln, wie es auf den ersten Blick scheinen könnte. Sie bilden vielmehr den Oberbau von zum Teil in die Erde eingegrabenen Ameisenbauten und sind mit kunstvoll versteiften Gängen und Kammern durchsetzt. Die Nadelhaufen, die bei der roten Waldameise (*Formica rufa*) bei 1½ m Höhe bis 17½ m Umfang erreichen können, dienen wie die Erdkuppeln anderer Ameisenarten vor allem der Wärmebeschaffung für die Brut; Escherich konnte mehrfach Temperaturdifferenzen bis zu 10° Celsius zwischen Boden oder Luft einerseits und Ameisenhaufen andererseits feststellen. Daneben gibt es unter den Ameisen auch Holzschnikler, so besonders die großen Holzameisen (*Camponotus*), welche Baumstämme oder -strünke für ihre Nester aushöhlen und erstere dadurch der Gefahr des Windbruches aussetzen. Zudem lockt ihre Anwesenheit regelmäßig Spechte an, welche ihrerseits die Stämme so zurichten, daß man schließlich nicht weiß, wer den Baum mehr schädigte. Unser besonderes Interesse verdienen die praktisch viel harmloseren Holznester von *Colobopsis truncata* in Laubbäumen, einer Art, die in der Nordschweiz sehr selten, im Wallis dagegen häufiger anzutreffen ist. Von dem im Innern eines Astes befindlichen Labyrinth von Gängen und Kammern führt nur eine enge Öffnung nach außen, welche durch den dicken, vorn abgestutzten Kopf eines Ameisenjoldaten wie durch einen Pfropf abgeschlossen wird. Dieser Torwächter verläßt seinen Platz nur dann, wenn eine Arbeiterameise der betreffenden Kolonie durch die Öffnung ein- oder austreten will.

Auf das forstwirtschaftliche Schuldkonto der Ameisen sind ferner die von einigen Arten betriebene Blattlauszucht, sowie das gelegentliche Beschädigen der Knospen an jungen Laubbäumen zu setzen. Dagegen verzehrt z. B. die rote Waldameise auch eine Unmenge von Insekten. Forel berechnete, daß die Bewohner eines einzigen großen Ameisennestes täglich deren 100,000 vertilgen. So verstehen wir auch, daß Bäume, an deren Fuß sich ein Nest der roten Waldameise befindet, viel weniger unter schädlichen Insekten zu leiden haben als andere. Wenn auch frühere Versuche, durch Teilung der Ameisenhaufen die Ameisen künstlich zu vermehren ohne sichtbaren Erfolg blieben, so



betrachtet Escherich diese Schädlingsbekämpfungsmethode doch nicht als aussichtslos; nur müßten bei neuen derartigen Versuchen die Lebensgewohnheiten der Ameisen besser berücksichtigt werden.

Es kann aus diesen Inhaltsfragmenten ersehen werden, daß Escherich nicht verjäumt, neben den rein wissenschaftlichen Problemen, welche der Ameisenstaat dem Forscher in lockender Fülle darbietet, auch die wirtschaftlichen Fragen zu erörtern, so daß das prächtige Ameisenbuch weit über die zoologischen Fachkreise hinaus wertvolle Anregungen zu vermitteln imstande ist.

D. Schneider-Drelli.

**Der Waldbau** nach wissenschaftlicher Forschung und praktischer Erfahrung. Ein Hand- und Lehrbuch von Dr. Anton Bühler, Professor an der Universität Tübingen und Vorstand der k. Württembergischen forstlichen Versuchsanstalt.

Der Verlag von Eugen Ulmer in Stuttgart kündigt das Erscheinen dieses groß angelegten Werkes des in der Schweiz im besten Andenken stehenden Verfassers mit der Mitteilung an, daß davon vor dem Kriege bereits 662 Seiten gedruckt waren, und daß die Drucklegung des Restes von zirka 300 Seiten nun in baldiger Aussicht stünde. Das Inhaltsverzeichnis über die 341 Paragraphen gibt eine Vorstellung von der gründlichen und weitsichtigen Behandlung, welche der Verfasser dem Gegenstande seines Lebenswerkes zu teil werden läßt, den er hineinstellt in den größern Rahmen der Forstwirtschaft überhaupt und überall in Beziehung setzt zu den volkswirtschaftlichen und ökonomisch-finanziellen Fragen, zurückgreifend auf die geschichtliche Entwicklung der Waldbaulehre in Wissenschaft und Praxis, schöpfend aus der Buchliteratur, behördlichen Erlassen, aus Zeitschriften und Vereinsversammlungen und hinweisend auf die Arbeiten und Resultate der Versuchsanstalten. 46 Seiten sind in der Einleitung den natürlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen, den ökonomischen und sozialen Zuständen in ihrem Einfluß auf die Waldwirtschaft gewidmet. Der erste, 562 Seiten umfassende Teil behandelt die natürlichen Faktoren der waldbaulichen Produktion, die Holzarten, Klima, Lage und Boden und die waldbaulich wichtigen Eigenschaften der Holzarten. Der zweite Teil bespricht die wirtschaftlichen Grundlagen der waldbaulichen Produktion, des Bodens Wert und Preis, Holzvorrat und Nutzungsprozent, den Arbeitsaufwand, die Produktion für den Eigenbedarf und für den Markt, die Produktion von Brenn- und Nutzholz, den Preis des Holzes und die wirtschaftliche Lage des Waldbesitzers. Der dritte Teil ist der Praxis des Waldbaus gewidmet und bespricht in drei Abschnitten die Benützung des Bodens zur forstlichen oder landwirtschaftlichen Produktion, Ausscheidung von Waldboden zu hygienischen und ästhetischen Zwecken, die Pflege des Bodens und die Wasserwirtschaft im Walde, die Holzarten im praktischen Betriebe, in geographischer und geschichtlicher Betrachtung, waldbauliche und ökonomisch-finanzielle Rücksichten bei der Anzucht der Holzarten, Provenienz des Samens, Waldverschönerung, reine und gemischte Bestände, den Anbau fremdländischer Holzarten. Der vierte Abschnitt des dritten Teils bringt die einläßlichen Kapitel über die natürliche und künstliche Verjüngung reiner und gemischter Bestände, der fünfte Abschnitt die reichhaltigen Titel über die Erziehung und Pflege der Bestände, über den Durchforstungsbetrieb, über Richtungs- und Abtriebshiebe mit ihren finanziellen Ergebnissen. Im sechsten Abschnitt des dritten Teils werden im Gegensatz zu der üblichen Dreiteilung der Betriebsarten nach Hoch-, Mittel- und Niederwald folgenden Betriebsarten systematisch gleichwertige Kapitel gewidmet: A. Der Niederwald, B. Der Kopfschlagbetrieb, C. Der Schneitelbetrieb, D. Der Hochwald, E. Der Plenterwald, F. Der Mittelwald, G. Der Weidebetrieb im Walde, H. Der Waldfeldhaubetrieb, I. Sonstige Betriebsarten. Es folgen K. Die Betriebsarten

in ökonomischer Beziehung, L. Die Verbindung der Betriebsarten, M. Die Umwandlung der Betriebsarten. Der siebente Abschnitt bringt die Ergebnisse der praktischen Wirtschaft. Der vierte und letzte Teil ist betitelt: „Zur Geschichte der Wissenschaft und Praxis des Waldbaues“ und handelt von der Literatur, von der Entwicklung der Lehre und waldbaulichen Praxis und von der waldbaulichen Forschung. Man darf mit Spannung dem Erscheinen dieses in feiner Anlage schon die Großzügigkeit verratenden Werkes entgegensehen, in welchem der Verfasser nach 48 jährigem Forstdienst die Ergebnisse seiner Untersuchungen und Studien sowie zahlreicher Reisen zusammenfaßt. H.

**Der Schweizerische Nationalpark** von Dr. S. Brunies. Mit 32 Originalzeichnungen, 6 geologischen Profilen und einer Übersichtskarte. Neue Ausgabe. Benno Schwabe & Co., Verlag, Basel 1918. Preis: Steif brosch. Fr. 6; in Halbleinwand geb. Fr. 7.50.

Gegenüber der ersten, 1914 erschienenen Ausgabe, ist die vorliegende Neuauflage in den verschiedenen Abschnitten ergänzt und erweitert worden. „In die Beschreibung wurden nach sorgfältiger Sichtung auch volkswirtschaftliche, geschichtliche und sprachliche Notizen aufgenommen und manche Überlieferung aus dem im Dämmer längst entschwendener Zeiten liegenden Irrgarten der Sage und des Volksaberglaubens beigelegt.“ In dem Kapitel „Kreuz und quer durch das Parkgebiet“ geleitet uns der Verfasser als zuverlässiger Führer über die Pfade, auf denen der Nationalpark am besten erreicht und begangen werden kann, in angenehmer Schilderung überall auf alles Beachtenswerte, auf Täler, Berge und Schluchten, auf Flora und Fauna, auf Land und Leute, auf Geschichte, Sage und Sprache, auf das Tun und Treiben der abgelegenen Talbewohner uns hinweisend. Der Wiener Geologe Dr. Albrecht Spiz gibt eine orientierende Darstellung der „geologischen Beschaffenheit“ des Parkgebietes, das sich von den übrigen Schweizeralpen durch den ostalpinen Charakter seiner wilden Dolomitgebirge wesentlich unterscheidet. Mit großem Interesse folgt man der lichtvollen Beschreibung der „klimatischen Verhältnisse“ und ihrer Einflüsse auf die Pflanzenwelt. Im Abschnitt „Das Pflanzenkleid“ sind dem Walde 12 Seiten gewidmet. Während das Unterengadin im allgemeinen nordwärts auf Kalkgesteinsunterlage durch reine Föhrenbestände, südwärts auf Urgestein durch Mischbestände von Arve, Lärche und Fichte charakterisiert sind, neigen die Wälder des Nationalparkgebietes mehr zu reinen Beständen, so im Arvenwald von Tamangür und Buffalöra, im Lärchenwald von Falcün, vor allem aber in den riesigen Bergkiefernwäldern, die allein im Fuorngebiete eine Fläche von nicht weniger als 2260 ha bedecken, und die alle Buchsvarietäten der Föhre, von der aufrechten Baumform bis zum Knieholz mit allen Übergängen, die Übergangsformen der Waldkiefer zur Bergföhre, ferner die *pinus sylvestris*, var. *engadinensis*, sowie alle Zapfenvarietäten aufweisen. Von den schweizerischen Nadelholzarten fehlen dem Gebiete außer dem Sadebaum nur die Weißtanne und die Eibe, die beide nicht so hoch steigen. Die Laubhölzer sind nur spärlich durch Bitterpappel, Vogelbeerbaum und Birke vertreten. Wie die eigenartige Vegetation, so erfährt das „Tierleben einst und jetzt“ eine prächtige Schilderung, aus der wir ersehen, wie reich an Arten nicht nur der Park, sondern unser ganzes Land früher gewesen sein muß und wie nötig es war, den stark gefährdeten Arten im Nationalpark einen sichern Hort zu bieten. Die überaus anziehenden Ausführungen über den Steinbock, den Bär, die Gemsen, die jagdlichen Verhältnisse aus ältesten Zeiten seien noch besonders erwähnt. — Während die Einleitung der Entstehung des Naturschutzgedankens, der Entstehung des Nationalparkes und dem Bundesbeschluß betreffend die Errichtung eines schweizerischen Nationalparkes im Unter-

engadin gewidmet ist, enthält der Anhang neben den Pachtverträgen mit den am Park beteiligten Gemeinden ein Literaturverzeichnis und ein Namenregister. Die Ausschmückung des Buches mit vortrefflichen, charakteristischen Tier- und Pflanzenzeichnungen tragen das ihrige dazu bei, die gediegene Publikation zu einer würdigen Werbeschrift für die Freunde des Nationalparks und des Naturschutzes überhaupt zu gestalten. H.

**Die Ausrottung des Fischotters in der Schweiz.** Von Paul Sarasin. Herausgegeben vom Schweizer. Bund für Naturschutz, Sekretariat Oberalpstraße 11, Basel.

Der hochverdiente Förderer des Naturschutzgedankens, Dr. Paul Sarasin in Basel, hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Frage zu prüfen, auf welche Weise einer gänzlichen Austilgung jener Tiergattungen vorgebeugt werden könne, deren Fortexistenz durch die menschliche Kultur außerordentlich gefährdet ist, und durch deren Verschwinden unsere Fauna jedesmal mit einem unwiederbringlichen Verlust ihrer Verarmung entgegengeht. Er beginnt seine Untersuchungen mit dem Fischotter, jenem Geschöpf, das an Intelligenz und Lebensweise lebhaft an den Biber erinnert, welcher vor nicht allzulanger Zeit in der Schweiz endgültig ausgerottet, in Europa auf ein ganz spärliches Vorkommen zurückgedrängt wurde. In seiner Broschüre gibt Sarasin Kenntnis vom Resultat eines Rundschreibens an sämtliche kantonale Naturschutzkommissionen, aus deren Antworten hervorgeht, daß der Fischotter in den letzten 20 Jahren in erschreckendem Maße zurückgegangen ist und heute nur noch an ganz wenigen Orten mit Sicherheit, an manchen bloß gerüchtweise noch vorkommt. Neueste Bestrebungen zu seinem Schutze hat mit Hilfe des dortigen Fischereivereins einzig der Kanton Aargau aufzuweisen. Bundesbeiträge an die Schutzprämien für Erlegung von Fischottern wurden in den letzten fünf Jahren des vorigen Jahrhunderts jährlich noch für 130 Stück verabsolgt. Die Zahl sank bis 1914 auf 15 Stück. Ursachen des raschen Zurückgehens dieser Tiergattung sind der beträchtliche Schaden, den sie einst unter den Fischbeständen anrichtete, die enormen Fellpreise, die hohen Abschußprämien und das durch die Fluß- und Bachkorrekturen bedingte Verschwinden der ihr passenden Schlupfwinkel. Wenn auch bei stärkerem Vorkommen ihr Schaden für die Fischerei nicht geleugnet werden kann, so verdient anderseits die Erwägung alle Beachtung, daß diesem gewandten Fischräuber doch in erster Linie die weniger behenden, die kranken Fische zum Opfer fallen, wodurch er ganz wesentlich beitragen kann zur Verhütung der Ausbreitung von Fischseuchen. So erscheint es einleuchtend, daß die Ausmerzung einer Tiergattung aus dem gesamten Haushalt der Natur auch für den Menschen nicht ungestraft vor sich geht. Bei dem dormaligen Otterbestand kann von einer volkswirtschaftlichen Schädigung der Fischerei nicht mehr die Rede sein. Die staatlichen Abschußprämien sind daher nicht mehr gerechtfertigt; sie sollten aufgehoben und durch wirksame Maßnahmen zu einer rationellen Vermehrung der so schwer gefährdeten Art ersetzt werden. Viel energischer als bisher sollte gegen die Vergiftung der Flußsysteme durch die Fabrikabwasser Stellung genommen werden, um dadurch sowohl die Fischerei zu heben, als auch so seltene und herrliche Geschöpfe wie den Fischotter, den Fischreier und vieles schöne und die Natur so entzückend belebende Wassergeflügel, die zum Teil auf die Fischnahrung angewiesen sind, in gewisser namhafter Anzahl für die Allgemeinheit und die Wissenschaft zu erhalten.

Möchten unsere Leser auch an ihrem Orte jede Gelegenheit benützen, für die Erhaltung des Fischotters einzustehen. Für Mitteilungen über allfälliges Vorkommen des Otters und für die Anregung praktischer Vorschläge zum Schutze dieser Tiergattung ist ihnen Herr Dr. Paul Sarasin besonders dankbar. H.

